

Wein trinken und Wasser predigen?
Eine Frage an Lucius Annaeus Seneca
Referat am 01.12.2010 für die GKP Nürnberg (Helmut Walther)

An Hand des römischen Stoikers Seneca möchte ich eine gerade heute etwa in der Politik überdeutlich hervortretende Problematik ansprechen, nämlich diejenige nach der Übereinstimmung von Handeln und Reden. Wenn wir hören, wie unsere Politiker aller Couleur hehre Prinzipien bemühen, um damit ganz andere sehr vordergründige Interessen zu bedienen – nämlich insbesondere den eigenen Machterhalt als Basis für den eigenen bevorzugten Lebensstatus auf Kosten der Allgemeinheit –, so stellt sich damit im Grunde die alte Frage nach dem Verhältnis von Emotio, Verstand und Vernunft: Wer gibt den Ton an, auf welcher Kategorieebene fällt die Entscheidung für Handlungen, und inwieweit wird die Vernunft lediglich instrumentalisiert, um eigensüchtigen Motiven zu folgen? Genau diese Frage taucht denn auch schon bei den alten Sophisten auf, die es verstehen, „die schlechtere Sache zur besseren zu machen“. Darf sich ein Politiker oder ein Philosoph solcher Methoden bedienen – geht es doch damit um seine persönliche Glaubwürdigkeit?! Und wie, wenn Einer Politiker und Philosoph zugleich ist? Zugegeben, von letzterer Sorte gibt es nicht sehr viele Persönlichkeiten in der Geschichte, Platon etwa scheiterte in politicis kläglich, wohingegen mit Mark Aurel¹ immerhin ein „Philosoph auf dem Kaiserthron“ saß – und damit nur etwa ein Jahrhundert später lebte und wirkte als unser heutiger Untersuchungsgegenstand Lucius Annaeus Seneca, von dessen „so energischen, geistvollen und durchdachten Schriften“² immerhin ein Schopenhauer noch im 19. Jahrhundert angetan war.

Mein Referat folgt in Teilen dem neuen Buch zum Thema von Jan-Wilhelm Beck, *Aliter loqueris, aliter uiuis, Senecas philosophischer Anspruch und seine biographische Realität*,³ dessen Titelblatt sogleich einiges zu denken gibt: Das Abbild des Seneca ist Teil einer Doppelherme, deren andere Seite ausgerechnet Sokrates darstellt, das Urbild des Philosophen; das Werk stammt von Calidius

aus dem 3. Jahrhundert und ist als aufeinander Bezug nehmende Gegenüberstellung wohl ähnlich einzuschätzen wie etwa die Doppelbiographien von Plutarch.



Abbildung 1: Doppelherme Seneca – Sokrates / Berlin Antikensammlung

Ist eine solche Parallele Sokrates-Seneca im Hinblick auf letzteren auch stichhaltig? Dieser Frage geht denn auch der lateinische Buchtitel nach, der damit die zweite Nuss zu knacken gibt: Wer wie der Referent das humanistische Gymnasium in den 50-/60-iger Jahren des vorigen Jahrhunderts besucht hat, dem ist ein Verb namens „uiuere“ sicherlich nicht geläufig – ihm fällt dabei eher schon das „Wunder-Wort“ „uiuiuiui“ ein ... Ein bisschen Nachdenken führt dann natürlich auf die richtige Spur – der Autor verwendet als Altphilologe für „v“ und „u“ stets nur das „u“ (was auch für alle Zitate im Buch gilt), da das Lateinische zunächst nur über einen Buchstaben für beides verfügte. Lies also: „vivis“ – es geht mithin um die so oft wiederkehrende Frage nach der Übereinstimmung von Leben und Werk eines bedeutenden Autors: Hat der Erzieher und zeitweilige Lenker Neros, zugleich einer der reichsten Männer seiner Zeit, Wasser gepredigt und Wein getrunken? Diese Frage ist schon unter den antiken Autoren strittig, und sie ist es bis heute geblieben.

Nicht allen Lesern werden die äußerlichen Lebensumstände Senecas, soweit sie bekannt sind, geläufig sein, daher hier einige Daten: Geboren ca. 1 n.u.Z. in Corduba (Cordoba/Spanien) als Sohn des auch rhetorisch gebildeten Seneca des Älteren, der dem Ritterstand angehörte, gelangte er noch als Kleinkind nach Rom, um in der Hauptstadt erzogen zu werden. Nach einer rhetorischen und philosophischen Ausbildung verfasste er bald erste Veröffentlichungen unter dem Einfluss vor allem stoischer Gedanken. Von Claudius wurde er auf Betreiben der Messalina ohne eigenes Verschulden im Jahr 41 nach Korsika verbannt, wo er sich zur öffentlichen Untätigkeit verurteilt acht Jahre philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien hingab – seine Unzufriedenheit mit dieser Lage ließ er auch in seine damaligen Schriften einfließen, auf welchen Widerspruch zur stoischen „Seelenruhe“ seine Kritiker wie Cassius Dio nur zu gerne verwiesen. Nach der Ermordung der ehebrecherischen Messalina heiratete Claudius in vierter Ehe Agrippina, die ihren Sohn Nero aus erster Ehe mitbrachte und von Claudius adoptieren ließ, obwohl dieser schon mit Britannicus aus der Ehe mit Messalina über einen Thronfolger verfügte. Um die Thronchancen des drei Jahre älteren Nero zu verbessern, bestellte Agrippina Seneca als dessen Erzieher, der damit endlich aus der Verbannung zurückkehren durfte, um bereits im Jahr 50 in Rom Prätor zu werden. Nach dem Tod des Claudius wurde Nero im Jahr 54 Kaiser, und ihm zur Seite standen die nächsten fünf Jahre Burrus und eben Seneca als Ratgeber und letzterer auch als Redenschreiber – fünf Jahre, die Kaiser Trajan später als das glückhafte Quinquennium im ersten Jahrhundert Roms bezeichnete. Vor allem in dieser Zeit erwarb Seneca seinen großen Reichtum, denn Nero überhäufte ihn mit Geschenken – und es wäre sicherlich gefährlich für ihn gewesen, diese abzulehnen. Denn Nero zeigte schon früh seine andere Seite; bereits im Jahr 55 ließ er seinen Stiefbruder Britannicus vergiften, und im Jahr 59 seine eigene Mutter Agrippina – nach Tacitus war Seneca in diesen Mord direkt verwickelt. Nach dem Tod des Burrus im Jahr 62 wollte sich auch Seneca aus den Regierungsgeschäften zurückziehen und einen Großteil seines

Vermögens an den Kaiser zurückschenken; beides lehnte dieser offiziell ab, aber seither gehörte Seneca nicht mehr dem inneren Machtzirkel an. Er zog sich auf sein Landgut zurück und widmete sich der philosophischen Schriftstellerei. Darin nahm er auch gegen die tyrannische Regierung Neros Stellung, so dass er wohl den geistigen Wegbereitern der Verschwörung des Piso zuzurechnen ist, in deren Verlauf ihm Nero den Befehl zum Selbstmord überbringen ließ, dem er denn auch 65 nachkam – in jeder Hinsicht gut darauf vorbereitet und seinem Vorbild Sokrates folgend.

Es ist auf den ersten Blick einleuchtend, dass eine solche Situation: einerseits verantwortlich für die Politik im Römischen Weltreich, andererseits den Einwirkungen des unberechenbaren Nero unterworfen, für einen Philosophen eigentlich unhaltbar ist; wird er doch immer wieder zu Handlungen gezwungen sein, die mit seinem eigentlichen Denken nicht zusammen gehen (können), ja, in direktem Widerspruch dazu stehen: *Aliter loqueris, aliter uiuis?* Genau diese Frage legt denn auch ein Ausspruch des Seneca selbst nahe, wenn er sagt: „Die Philosophie lehrt handeln, nicht reden; sie fordert, dass jeder nach seinen Vorsätzen lebe, damit nicht das Leben der Rede widerspreche, und alle Handlungen *eine* Farbe haben.“⁴

Tacitus (um 58 – um 120) legt in der Sterbeszene Seneca den Satz in den Mund, dass er den Seinen „als Einziges und doch Schönstes“ „ein Bild seines Lebens“ hinterlasse. Tacitus jedenfalls scheint von dessen Vorbildhaftigkeit überzeugt gewesen zu sein, sonst würde er nicht in den Kapiteln 12-15 seiner *Annalen* so ausführlich und positiv Stellung beziehen. Cassius Dio (um 163 – nach 229) hingegen zeigt sich aus seiner senatorischen Sichtweise heraus als scharfer Kritiker der Widersprüche in Senecas Leben, gegen die sich dieser denn auch in seinen Werken vorausseilend verteidigte. So sucht Seneca sich etwa in „*De beata vita*“ gegen den Vorwurf des Luxus und der Doppelmoral zu sichern – musste

ihm doch bewusst sein, dass seine Klagen über die Verbannung, seine üble Satire (die „Verkürbissung“) über den toten Claudius, seine Schmeicheleien gegenüber dem Kaiserhaus, seine Reden, die er für Nero auch in Hinsicht auf Verbrechensvertuschung verfasste, sein übergroßer Reichtum, dass all dies nur schlecht zum vorbildlichen Leben eines Philosophen passen konnte. „Aliter loqueris, aliter uiuis?“

Konkret geht es um folgende Vorwürfe gegen Seneca, wie sie sich im Einzelnen durchaus auch bei Tacitus, vor allem aber eben bei Cassius Dio finden:

- sein Hass auf Claudius wegen der Verbannung und seine Klagen darüber
- unnütze Studien als schlechter Einfluss auf die Jugend
- Neid auf andere erfolgreiche Literaten und Redner
- sexuelles Fehlverhalten, u.a. mit weiblichen Angehörigen des Kaiserhauses
- sein immenser Reichtum, basierend auf der gesuchten Nähe zum und Geschenken des Kaiserhaus, verbunden mit Schmeicheleien, Jagd auf Testamente und Zinswucher.

Diese Vorwürfe werden allerdings schon bei Tacitus relativiert bzw. widerlegt, denn sie kommen von Neidern und interessierten Kreisen, die selbst Einfluss auf Nero erlangen wollen (und schließlich auch erlangten) und so Seneca in der öffentlichen Meinung herabsetzen wollen, um ihn auszuschalten.

Insbesondere der Vorwurf des Reichtums geht ins Leere, war Seneca doch bereits von Haus aus begütert und hat an keiner Stelle Armut gepredigt – ihm geht es in seinen philosophischen Schriften diesbezüglich darum, auch angesichts des *Verlustes* von äußerlichen Gütern standhaft zu bleiben, und dies hat er durchaus glaubhaft gelebt, indem er etwa Nero bei seinem Rückzug aus der Politik die Rückgabe aller geschenkten Güter anbot und von der „Last des Reichtums“ spricht. Unterstrichen wird dies von der einfachen Lebensweise Senecas nach diesem *secessus*, wo er auf seinem Gut „ein Leben ... allein mit Obst und Was-

ser, wie es für einen Philosophen angemessen scheint, einfach und ohne all den Luxus, der ihm noch immer zur Verfügung gestanden hätte“⁵, führte.

Die reale Situation Senecas am Kaiserhof, seine hohe Stellung, zusammen mit Burrus dem Kaiser zur Seite zu stehen und seine Handlungen im Sinne der politischen Belange Roms anzuleiten, wirkte sich naturgemäß sowohl auf seine Lebensführung wie auch auf seine Möglichkeiten, sich schriftstellerisch zu äußern, ganz direkt und immens zurück.

War er doch damit täglichen Amtspflichten unterworfen (nichts war es mit der philosophischen Kontemplation, nach der er sich in den Schriften der 50iger Jahre zunächst nur sehnen konnte!), ebenfalls hatte sein Lebensstil dem hohen Amt zu entsprechen (Nero konnte wohl kaum von einem Kyniker wie Diogenes umgeben sein), und seine Äußerungsmöglichkeiten waren dadurch stark eingeschränkt, indem er auf den Kaiser wie auf die politischen Belange Rücksicht nehmen musste, wenn er seinen Einfluss auf diesen behalten wollte. Diese Stellung also brachte Seneca in jenen Zwiespalt, oft anders handeln zu müssen, als er es bei strikter Anwendungsmöglichkeit seiner eigenen Vorstellungen gehalten haben würde. Denn aus seiner Philosophie leitete er die Pflicht zu einer *vita activa* durchaus auch in politischer Hinsicht ab, und so geriet er hier objektiv gesehen in eine Kollision sich widersprechender Ideale, die unter den gegebenen Bedingungen nur schwer zu lösen war. Selbst Cassius Dio, der Seneca wahrlich nicht wohl will, bezeugt ab dem Jahr 54, mit dem nach Trajans⁶ Worten das beste Jahrfünft des ersten Jahrhunderts begann, dass die Regierungsführung durch Seneca und Burrus „möglichst gut und gerecht und von allen Seiten gleichermaßen gelobt“ war. Gelang es in dieser Zeit den beiden doch noch einigermaßen, die schlimme Veranlagung Neros unter Kontrolle zu halten.

Aber es gibt natürlich konkret Kritikwürdiges im Verhalten Senecas, so etwa abzulesen an seinen früheren und mittleren Schriften, also in der Hauptsache seinen Trostschriften sowie seinen Tragödien. Erstere sind Seneca in mancher

Hinsicht nur ein Vorwand, einmal, um karrierefördernde Schmeicheleien etwa gegenüber Caligula in die Öffentlichkeit zu tragen und seine Karriere zu fördern, bzw. um später gegen seine eigene Lage in der Verbannung in Korsika anzugehen, die er selbstmitleidig als Unglück empfindet und darstellt – eines Philosophen wohl kaum würdig, und offenbar nutzt er in all dieser Zeit Einfluss und Beziehungen, um seine Ziele zu erreichen.

Ist dies alles schon problematisch genug, so wird die Beurteilung Senecas mit der Übernahme der Regierung umso zwiespältiger, wenn in diese Zeit dann die durch Nero veranlassten Morde an Britannicus und Agrippina fallen, die natürlich von Seneca im ersten Falle durch passende Erklärungen gedeckt werden mussten, im zweiten Falle sogar durch eigene Mitwirkung vollendet wurden. Hier urteilt Beck:

„Doch mit zunehmender Nähe zum Kaiserhaus, mit immer stärker werdender Kenntnis der maßgeblichen Gestalten und mit intimen Einblicken in die dortigen Vorgänge hätte ein Philosoph, angewidert und abgestoßen, von sich aus Distanz statt öffentlicher Karriere und einer unsinnigen, Heuchelei verlangenden Nähe zu einem solchen moralisch verkommenen Umfeld suchen müssen. Wenn Seneca später Neros Untaten, Brutalität und sogar Morde zu verschleiern hilft, wenn er für Nero lügt und beschönigt, ist dies positive Schadensbegrenzung im Sinne des römischen Reiches und somit eine übergeordnete Pflicht ... Wenn Seneca aber schon lange zuvor von sich aus und ohne zu einer derartigen Lebensweise gezwungen zu sein um Zugang zum Kaiserhof, um zweifelhafte Bekanntschaften und Freundschaften bemüht war und sich auf das unwürdige Treiben der Caligula-Schwestern eingelassen hat, ist dies zu verurteilen.“⁷

Und weiter: „Senecas Verhalten in Politik und Öffentlichkeit auf seinem ‚Weg nach oben‘ in den 30ern, 40ern und bis in die 50er Jahre, ja überhaupt sein Streben ‚nach oben‘ ist in gewissen Punkten politisch vielleicht normal, menschlich aber enttäuschend und unentschuldigbar, und dies erst recht für einen Philosophen, der moralische Ansprüche erhebt. Aber genau dies war der Seneca jener Jahre

nicht wirklich, er war kein Philosoph im eigentlichen und ausschließlichen Sinne ...“⁸

Ein weiteres Argument für diese Einschätzung bieten die Tragödien Senecas, die als lateinische Nachdichtungen griechischer auf die Polis bezogener Stoffe unter den Bedingungen des Mittelpunktes eines Weltreiches naturgemäß schon von daher anders ausfallen müssen; sie können sich nicht mehr an eben diese Polisgemeinschaft wenden, als deren Spiegel und Überhöhung bei gleichzeitiger Katharsis sie im Wettstreit der Dichter einst dienten, um den Menschen in der neuen Sicht der Vernunft und des Ethischen mit dem Schicksal zu versöhnen – nein, Seneca schreibt einerseits für ein großstädtisches Publikum, das nicht nur mit panem et circenses *unterhalten* werden will, und so instrumentalisiert er in seinem Geltungsdrang als Dichter die alten Stoffe zu diesem Zweck. Gleichzeitig gibt ihm dies die Möglichkeit, einerseits seiner Zeit zumindest vorsichtig kritisch den Spiegel vorzuhalten sowie seine wichtigsten philosophischen Grundsätze einzustreuen, um damit womöglich auf die Bevölkerung ebenso wie auf das Kaiserhaus einzuwirken. Gleichzeitig bedient er sich, um das Publikum anzulocken, das sich an der realen Tötung von Gladiatoren und Tieren ergötzt, entsprechender Stilmittel: Er kann sich nicht genug tun an der Schilderung grausiger Einzelheiten – ebenso wie heute nicht genug Blut auf der Kinoleinwand fließen kann, die Schreckensereignisse nicht monströs genug sein können. Ein typisches Beispiel hierfür ist sein *Thyestes*, dessen gemalte Theatermaske sich übrigens in Pompeji⁹ fand: In dieser Tragödie setzt Atreus aus Rache dem Thyestes dessen drei Kinder zur Speise vor, nachdem er sie geschlachtet und gebraten hat und gibt ihm deren Blut zu trinken. Diese Schlacht- und Bratszene wird ausführlich ausgemalt und gleich zweimal erzählend vorgetragen, offenbar ließ sich das Publikum mit Derartigem damals bereits ebenso ködern wie noch heute.



Abbildung 27: Maske des Thyestes, von einem Fresko im Haus der Julia Felix in Pompeji

„Die Eingeweide, aus der noch lebenden Brust herausgezerrt, zucken, die Adern schlagen, und noch pocht angstvoll das Herz; doch jener macht sich an den Gedärmen zu schaffen, erkundet ihre Bedeutung und nimmt die noch warmen Adern des Gekröses in Augenschein. Nachdem die Opfer günstig ausgefallen, findet er, nunmehr unbekümmert, Muße für des Bruders Mahl: er selbst schneidet den Leichnam zerstückelt in seine Glieder, er trennt ringsum los bis zum Rumpf die ausladenden Schultern und der Arme Bänder, entblößt, der Rohling, die Gelenke und trennt rings die Knochen weg, schont nur ihre Häupter und die Hände, die sich seinem Schutz anvertraut. Die einen Eingeweide hangen an Bratspießen, auf glühende Roste gebreitet schmoren sie, andere läßt flammenerhitzte Brühe aufwallen in ächzendem Erzessel. Über die aufgesetzten Gerichte hinaus sprang das Feuer: auf den wankenden Herd zwei-, dreimal zurückgebracht und dort auszuharren gezwungen, brennt es widerwillig. An den Bratspießen zischt die Leber; und nicht leicht könnte ich sagen, ob mehr die Leiber stöhnten oder die Flammen.“¹⁰

Der Chor wird zwar auch – wie in der antiken Tragödie – kommentierend und als das warnende und das Ethische erwägende Element tätig, gleichzeitig aber wird er vor allem auch fast schon manieristisch zur Stimmungsausmalung instrumentalisiert – von einer schicksalhaften Konstellation, die eine Katharsis bewirken könnte, ist kaum etwas zu finden, vielmehr geht es um die Darstellung des Grauens an sich, welche eher die niederen Instinkte anspricht, Schrecken auslösen will und gleichzeitig dem Dichter Erfolg bringen soll. Die eingestreu-

ten Philosophica kommen nur beiläufig daher, ebenso die an wenigen Stellen eingestreute Zeitkritik; allerdings wäre diese unter den Bedingungen eines Claudius und Nero auch leicht für den Dichter lebensgefährlich geworden. Und doch liest sich manches so modern, als wäre es heute gesagt¹¹:

... scelera non intrant casas,
tutusque mensa capitur angusta cibus;
venenum in auro bibitur – expertus loquor:
malam bonae praeferre fortunam licet.
non vertice alti montis impositam domum
et eminentem civitas humilis tremit
nec fulget altis splendidum tectis ebur
somnosque non defendit excubitor meos;
non classibus piscamur, et retro mare
iacta fugamus mole, nec ventrem improbum
alimus tributo gentium; nullus mihi
ultra Getas metatur et Parthos ager;
non ture colimur nec meae excluso Iove
ornantur arae; nulla culminibus meis
imposita nutat silva, nec fumant manu
succensa multa stagna, nec somno dies
Bacchoque nox iungenda pervigili datur:
sed non timemur, tuta sine telo est domus
rebusque parvis magna praestatur quies.
immane regnum est posse sine regno pati.

„Verbrechen dringen nicht in Hütten, und unverdächtige Speise wird an schmalen Tisch verzehrt, Gift aber aus Gold getrunken – aus Erfahrung spreche ich: Armut dem Reichtum vorzuziehen, steht mir frei. Nicht zittert dann vor meinem auf hohem Berggipfel erbauten und weithin sichtbaren Haus unterwürfig die Bürgerschaft, noch erstrahlt glänzendes Elfenbein am hohen Dach, und meinen Schlaf hütet kein Wächter; unsereiner geht nicht mit Flotten auf Fischfang und verdrängt das Meer durch aufgeworfene Dämme, noch füttert er den verruchten Bauch mit Tributen der Völker; kein Acker wird für mich jenseits der Geten und Parther abgeerntet; nicht wird unsereinem mit Weihrauch gehuldigt, noch schmückt man, Jupiter übergehend, meine Altäre; kein Wald auf meinen Dachterrassen angelegt wiegt sich im Winde, noch dampfen von vielen Händen geheizte Badebassins, nicht wird der Tag dem Schlaf überlassen, die Nacht mit Bacchus im Verein durchwacht. Doch fürchtet man uns nicht: geschützt ohne Waffen ist mein Haus, und meiner Armut wird große Ruhe beschert. Ein gewaltiges Königtum ist, ohne Königtum sich bescheiden können.“

Um auf den Ausgangspunkt zurückzukehren: Auch in den Tragödien findet sich mithin eine gemischte Motivlage, wie sie im Zeitpunkt von deren Abfassung den Dichter und Philosophen Seneca selbst bewegt haben dürfte. Der Philosoph mischt sich zwar in den Text ein, dies aber eher plakativ, der Politiker kritisiert vorsichtig die eigenen Zeitumstände, um das Kaiserhaus in die gewünschte Richtung zu lenken, und der ehrgeizige Dichter will auf sein Publikum wirken – Seneca als ein Individuum auf dem Weg, das auf diesem erst selbst noch zu seiner philosophischen Bestimmung der Katharsis bedarf.

Um diese verschiedenen Aspekte der Persönlichkeit Senecas „unter einen Hut“ zu bekommen, geht man sicherlich zu Recht auf den Willen Senecas zur *vita activa* zurück unter Zugrundelegung der stoischen Philosophie: Das Individuum soll und muss sich dem Staat als dem Zentrum der öffentlichen Angelegenheiten, zu dieser Zeit in Rom verkörpert durch das Kaiserhaus, zur Verfügung stellen, um dafür sein Bestes zu geben und eben damit am Besten für alle mitzuwirken – im Grunde eine echt römische Einstellung aus den Zeiten der Republik, die aber unter den ganz anderen Voraussetzungen der Neronischen Herrschaft notwendig ins Dilemma führt. Die Abhängigkeit von den Handlungen des Kaisers, die ihn zur Beschönigung und sogar zur Beteiligung an dessen Mordtaten zwang, seine öffentliche glänzende Lebensführung als einer der Reichsten Roms (ohne sich mit dieser zu identifizieren) bilden einen Widerspruch zu seiner Philosophie, die ihn doch um der *vita activa* willen zugleich zwingt, so lang also möglich auf den Kaiser einzuwirken, um noch Schlimmeres zu verhindern. Mit hin eine Kollision von Idealen und Pflichten, der unter den gegebenen Umständen nicht zu entgehen war, es sei denn, er hätte es gehalten, wie Platon es empfiehlt: „In diesem Fall soll sich der Weise ruhig verhalten und sich und die Stadt den Göttern anbefehlen.“¹² Dies aber konnte und wollte Seneca zunächst (noch) nicht – dazu kommt es erst mit dem von Nero erzwungenen Rückzug von der Politik, der ihm sicher zunächst nicht leicht gefallen ist, aber ihn erst zur eigentlichen Besinnung und Konzentration kommen ließ, der wir seine wichtigsten philosophischen Schriften verdanken, auf Grund deren er heute hauptsächlich als Philosoph gesehen wird, obwohl dies nur den kleineren Teil seiner Biografie ausmacht. Sein von da an angestimmtes Lob der Muße ist nur auf diesem Hintergrund denkbar und durchaus auch eine, allerdings eben erzwungene, Abkehr von der *vita activa* hin zum *látthe biósas*¹³ Epikurs.

So mag der Widerspruch zwischen Reden und Handeln Senecas unter diesen Umständen nur ein *scheinbarer* sein, solange Seneca dem Ideal des politischen Handelns den Vorzug gab und sich auf Dinge einließ, die im Widerspruch zu

seinen philosophischen Aussagen standen – welches Dilemma erst durch seinen Rückzug aus der Politik und seine durch Nero erzwungene Selbsttötung aufgelöst wurde, was man betiteln könnte: „Neros Nachstellungen und die Inszenierung einer Selbsttötung à la Sokrates“:

Tacitus bezeugt nicht nur vorausgegangene Mordanschläge Neros auf Seneca mittels Gift, sondern gibt beiden in seinen Annalen sogar jeweils eine eigene Rede anlässlich des erzwungenen Rückzuges des letzteren; Seneca bittet darin um Entpflichtung von seinen politischen Ämtern, will die überreichen Schenkungen an den Staat zurückgeben und sich zu Studien zurückziehen; der sich verstellende Nero will dies alles nicht annehmen, sondern gibt vor, Seneca halten zu wollen.¹⁴

Im Laufe der Pisonischen Verschwörung wurde auch Seneca denunziert, ob zu Recht oder Unrecht, bleibt unklar, aber der Gehalt seiner philosophischen Schriften, in denen er auch den Tyrannenmord bejaht, wie sicherlich auch seine Mitwisserschaft an manchen Neronischen Verbrechen ließen Nero Senecas Tötung wohl geraten erscheinen. Tacitus schreibt:

„Nun folgt des Annaeus Seneca Ermordung, die erfreulichste dem Fürsten, nicht weil er ihn der Verschwörung überwiesen befunden hatte, sondern um mit dem Schwerte nun zu wüten, weil es mit dem Gifte nicht gelungen war. ...

[Man] schickte einen von den Centurionen hinein zu Seneca, den Todeszwang ihm anzukündigen. Unerschrocken fordert dieser zu einem Testament Schreibtafeln; und da der Centurio es verweigert, erklärt er, sich an seine Freunde wendend, weil er denn verhindert würde, ihren Verdiensten Dank zu zollen, so hinterlasse er ihnen das einzige und doch Schönste, was er jetzt noch habe, das Bild seines Lebens; bliebe ihnen dieses in der Erinnerung, so würden sie den Ruhm höherer Bildung und auch treuer Freundschaft davontragen. Zugleich ruft er sie von ihren Tränen bald durch Zureden, bald nachdrücklicher im Tone der Zurechtweisung, zur Standhaftigkeit zurück, sie oftmals fragend, wo der Weisheit Lehren denn geblieben, wo die während so vieler Jahre gegen drohende Gefahr vorbereitete Besonnenheit? Denn wem sei Neros Grausamkeit unbekannt gewesen? Und etwas anderes bleibe ihm ja nach der Ermordung seiner Mutter und seines Bruders nicht mehr übrig, als seines Erziehers und Lehrers Hinrichtung hinzuzufügen.

Als er dieses und Ähnliches gleichsam für alle ausgesprochen, umarmt er seine Gattin, und der großen Standhaftigkeit gegenüber etwas weicher gestimmt, bittet und beschwört er sie, sich zu mäßigen, daß sie nicht endlosem Schmerz sich ergäbe, sondern in der Betrachtung seines der Tugend geweiht gewesenen Lebens ihre Sehnsucht nach dem Gatten durch edle Trostmittel zu ertragen suchte. Sie dagegen erklärt bestimmt, auch ihr sei der Tod zuge-dacht, und verlangt des Mörders Hand. Da spricht Seneca, ihrem Ruhme nicht widerstre-bend, zugleich aus Liebe, um die einzig ihm Geliebte keinen Kränkungen zu hinterlassen: „Des Lebens Linderungsmittel hatte ich dir gezeigt; du ziehst des Todes Ehre vor: nicht werde ich solchem Beispiel wehren. So sei denn bei uns beiden die Festigkeit bei so mut-vollem Scheiden gleich, des Ruhmes mehr in deinem Ende.“ Hierauf öffnen sie sich mit einem Schnitt des Stahles die Arme. Seneca, weil sein alter und durch spärliche Nahrung abgezehrter Leib dem Blute nur langsamen Fluß gewährte, zerschnitt auch der Beine und Kniekehlen Adern. Und von wütenden Qualen erschöpft, rät er der Gattin, um nicht durch seinen Schmerz ihren Mut zu brechen, und auch durch den Anblick ihrer Pein nicht selbst in Schwäche zu verfallen, sich in ein anderes Zimmer zu entfernen. Und da ihm im letzten Augenblicke selbst noch der Rede Gabe zu Gebote stand, diktierte er herbeigerufenen Schreibern sehr vieles, was, mit seinen eigenen Worten öffentlich bekanntgemacht, anders auszudrücken ich unterlasse.

Indes gebietet Nero, da er keinen persönlichen Haß gegen Paulina hegte, und damit die Unzufriedenheit mit seiner Grausamkeit sich nicht steigere, daß ihrem Tode Einhalt ge-schehe. Auf der Soldaten Aufforderung verbinden ihr Sklaven und Freigelassene die Arme, hemmen das Blut, man weiß nicht, ob ihr unbewußt. Denn, wie sich der große Haufe gern zum Schlimmern neigt, so fehlte es nicht an Leuten, die da glaubten, solange sie Nero als unversöhnlich gefürchtet, habe sie nach dem Ruhme gestrebt, mit dem Gemahl den Tod zu teilen, dann, als sich freundlichere Hoffnung gezeigt, sich durch die Lockungen des Lebens (671) überwinden lassen, dem sie nachher noch wenige Jahre zugab, in rühmlicher Erinne-rung an den Gemahl, Gesicht und Glieder von so bleichem Ansehen, daß man daraus deut-lich sah, es sei von ihren Lebensgeistern viel von ihr entwichen. Indessen bittet Seneca bei fortwährender Verzögerung und Langsamkeit des Todes den Statius Annaeus, der ihm lan-ge durch Freundschaftstreue und ärztliche Geschicklichkeit bewährt war, das längst bereit-gehaltene Gift, womit die durch öffentlichen Spruch zu Athen Verurteilten getötet würden, herbeizubringen; und als es ihm gebracht war, trank er es erfolglos, da er schon kalt an den Gliedern und der Körper unempfänglich gegen die Wirkung des Giftes war. Endlich stieg er in eine Wanne warmen Wassers und besprengte die zunächststehenden Sklaven mit den

Worten, er weihe diese Flüssigkeit Jupiter, dem Befreier. Dann in ein Dampfbad getragen und durch dessen Dampf entseelt, wird er ohne alle Leichenfeier verbrannt. So hatte er es schriftlich verordnet, als er noch mitten in der Fülle des Reichtums und der Macht sein Ende bedachte.“



Abbildung 3:
Rubens, Der sterbende Seneca, 185 × 154,7 cm, München, Alte Pinakothek (1612)

Diese Selbsttötung in drei Etappen: Aderöffnung, Gift, Erstickung im Bad, nachdem die beiden ersten Methoden nicht wirkten, können wohl kaum als „Inszenierung“ interpretiert werden, vielmehr wirkt inszeniert allein die Anähnlichung an die Sokratische Selbsttötung, die allerdings von der Antike durchaus akzeptiert wurde, man denke nur an die eingangs erwähnte Doppelherme. Seneca will, eben in Anlehnung an Sokrates, auch noch seinem Tod vorbildhafte

Wirkung geben, damit seine Standhaftigkeit im Anhängen an seine philosophischen Ideale aufweisen und sein *imago uitae* versiegeln: „*uerbis opera concordent, concordet sermo cum uita.*“¹⁵ Beck kommt in seinem Buch zu einer sicherlich gerechtfertigten Bewertung: „Als Mann, der Zeit seines Lebens nach Aktivität strebte, ein rastloser Geist, der sich niemals auf seinen Reichtum und eine epikureische *uita passiva* zurückgezogen hat, der dem Druck des Schicksals in mehreren schwierigen Lebensphasen nicht nachgegeben, der nicht aufgegeben hat, der auf materielle Äußerlichkeiten verzichten konnte und seine Pflicht erfüllt hat, solange und so gut es ging, kann Seneca sein Leben als vorbildhaft empfinden haben. Und in der Tat, diesbezüglich ist er zu loben und keineswegs neidisch, kleinlich, verächtlich zu kritisieren. Gerade die Biographie Senecas mit seiner über ein bloßes Schrifttum hinausgehenden Lebensleistung in den 50er Jahren, mit Erfahrungen und Entbehnungen, ist es, die Respekt verlangt und die Bedeutung seiner späteren philosophischen Aussagen steigert.“¹⁶

Gut gesagt, und so gehören Senecas philosophische Schriften denn auch heute noch zum Fundus einer stoischen Philosophie, die ihre stärkende Wirkung auf das Individuum auszuüben vermag, und so wurden und werden sie über die Jahrhunderte immer wieder gerne gelesen.

Lassen wir zum Schluss also ihn selbst zu Wort kommen, vielleicht lässt sich der eine oder andere davon anregen, in seine Schriften *Über das glückliche Leben* oder seine *Briefe an Lucilius* hineinzuschauen, wo sich auch für den heutigen Leser auf jeder Seite nachdenkenswertes Sentenzen finden. Dies reicht von sprichwortartig zitierbaren kurzen Weisheiten wie: „Denn es irrt, wer lieber Wohltaten annimmt, als erweist.“¹⁷ oder: „Nicht lange, sondern genug zu leben, sei unsere Sorge.“¹⁸ bis zu leidenschaftlich vorgetragenen gesellschaftskritischen Ermahnungen, im Folgenden etwa an der Unrast der Menschen, deren Modernität geradezu erstaunlich ist:

Es „werden unstete Reisen unternommen und Meeresküsten durchwandert, und der Wankelmut, stets dem Gegenwärtigen abhold, versucht sich bald zur See, bald zu Lande. Jetzt nach Campanien! – bald ist die liebliche Gegend zum Ekel geworden. Unkultivierte Länder wollen wir besehen: die bruttischen und lucanischen Waldgebirge wollen wir durchstreifen; etwas Angenehmes wird doch in jenen Wüsteneien zu finden sein, woran die verwöhnten Augen von dem Anblick so schauerlicher Gegenden sich erholen können. Tarent laß uns aufsuchen und seinen gepriesenen Hafen, zum Winteraufenthalt unter milderem Himmel, eine Gegend, die selbst für ihre alte Bevölkerung reich genug ist. Jetzt wieder nach Rom! schon zu lange hörten unsre Ohren nichts von seinem Beifallklatschen und Geräusche; auch möchte man sich wieder einmal an Menschenblut ergötzen. So unternimmt man eine Reise nach der andern, und Schauspiele wechseln mit Schauspielen, wie Lukretius sagt: Also flieht vor sich selbst beständig ein jeder. Aber was hilft es, wenn er sich nicht entfliehen kann? Er selbst folgt sich nach als der lästigste Begleiter. Nicht an den Orten liegt der Fehler, sondern in uns selbst.“¹⁹

Doch natürlich übt Seneca nicht nur Kritik an negativen gesellschaftlichen Erscheinungen, sondern stellt auch die seiner Meinung nach richtige Verhaltensweise gegenüber:

„Inzwischen halte ich mich, worin alle Stoiker eins sind, an die Natur; von ihr nicht abzuweichen und sich nach ihrem Gesetz und Beispiel zu bilden, ist Weisheit. Glückselig also ist ein Leben, welches mit seiner Natur in Einklang steht; dies aber kann uns nicht anders zuteil werden, als wenn zuerst der Geist gesund und in beständigem Besitz seiner Gesundheit ist; sodann, wenn er kräftig und entschlossen, zudem sittlich rein und geduldig ist, sich den Umständen fügt, für den Körper und seine Bedürfnisse besorgt ist, jedoch ohne Ängstlichkeit; achtsam ferner auf die übrigen Dinge, die zum Leben gehören, ohne auf irgendeines großen Wert zu legen, bereit, die Gaben des Glückes zu benutzen, nicht aber ihnen zu fröhnen. Du siehst, auch ohne daß ich es hinzufüge, daß dem auch eine beständige Gemütsruhe und Freiheit folgen muß, da alles verbannt ist, was uns entweder reizt oder schreckt. Denn an die Stelle der sinnlichen Genüsse und alles dessen, was kleinlich und hinfällig und unheilbringend ist, tritt eine hohe, unerschütterliche und sich gleichbleibende Freude, Friede und Harmonie der Seele und Größe mit Sanftmut gepaart.“²⁰

Zur Natur aber muss hinzutreten die Weisheit: recht verstandene Muße in der Beschäftigung mit der Philosophie:

„Nur die allein von allen leben in Muße, die ihre Zeit der Weisheit widmen; sie allein leben wirklich; denn nicht nur ihre eigene Lebenszeit hüten sie gut, sondern sie fügen auch jedes Zeitalter dem ihrigen bei. Sämtliche Jahre, die vor ihnen verlebt worden sind, gewinnen sie für sich. Wenn wir nicht die undankbarsten Leute sind, so sind die berühmten Religionsstifter für *uns* geboren, so haben sie *uns* den Weg gebahnt. Zu den herrlichsten Dingen, die aus Finsternis ans Licht gezogen wurden, gelangen wir durch fremde Anstrengungen; kein Jahrhundert ist uns verschlossen, zu allen haben wir Zutritt, und wenn wir Lust haben, hohen Sinnes über die Beschränktheit menschlicher Schwäche hinauszugehen, so haben wir einen großen Zeitraum, den wir durchwandern können. Es ist uns gestattet, mit Sokrates zu disputieren, mit Karneades zu zweifeln, mit Epikur der Ruhe zu pflegen, mit den Stoikern die menschliche Natur zu überwinden, mit den Zynikern über sie hinauszugehen, wie die Natur mit jedem Zeitalter Schritt zu halten. Warum sollten wir uns nicht von dem unbedeutenden und vergänglichen Augenblick mit ganzer Seele dem zuwenden, was unendlich, was ewig ist, was uns mit den Edelsten verbindet?“²¹

Bleibt noch die „Gretchenfrage“ ... zunächst ein Zitat, warum das Christentum gerade diesen Stoiker so gerne für sich vereinnahmen zu können meinte:

„Dieser Leib ist des Geistes Last und Strafe; er drückt schwer auf ihn und hält ihn in Banden, wenn nicht die Philosophie hinzutritt und ihn am Schauspiel der Natur sich erholen lässt, ihn vom Irdischen zum Göttlichen emporhebt.“²²

... und dann der Gegenbeweis, denn Seneca hat darauf eine überaus modern anmutende Antwort:

„Zwei Dinge, die herrlichsten von allen, werden uns begleiten, wohin wir uns auch wenden: die Allnatur und die eigene Tugend. Dafür, glaube mir, ist gesorgt von jenem Bildner des Weltalls, wer er auch sein mag, sei er ein allmächtiger Gott oder eine unkörperliche Vernunft, die Schöpferin gewaltiger Werke oder ein alles durchströmender göttlicher Hauch oder ein Schicksal und eine unwandelbare Reihe untereinander zusammenhängender Ursachen; dafür, sage ich, ist gesorgt, daß nichts als nur die geringfügigsten Dinge

fremder Willkür unterworfen ist. Alles, was das Beste für den Menschen ist, liegt außerhalb menschlicher Macht und kann weder gegeben, noch entrissen werden, nämlich diese Welt, das Größte und Schönste, was die Natur geschaffen hat, und der Geist, der Betrachter und Bewunderer der Welt, ihr herrlichster Teil, uns eigen und unverlierbar, so lange mit uns fortdauernd, als wir selbst fortauern werden. Frisch und mutig also wollen wir festen Schrittes eilen, wohin immer das Schicksal uns führen wird.“²³

Anmerkungen:

¹ Römischer Kaiser von 161-180, geb. 121

² Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena*, I, 1, 66

³ Jan-Wilhelm Beck, *Aliter loqueris, aliter uiuis, Senecas philosophischer Anspruch und seine biographische Realität*, Edition Ruprecht, Göttingen 2010. Rezension in *Aufklärung & Kritik* 4/2010, S. 255-260.

⁴ Seneca, *Vom Glückseligen Leben*, Kröner Verlag, Stuttgart 1974, S. 210

⁵ Beck, S. 27

⁶ Römischer Kaiser von 98-117, geb. 53. Nach der Geschichtsschreibung der Senatoren der beste Princeps Roms.

⁷ Beck, S. 41-43

⁸ Beck, S. 44

⁹ siehe Wikipedia unter „Thyestes“

¹⁰ Seneca, *Sämtliche Tragödien*, Band II, Artemis Verlag Zürich, 1969, S. 159 – ähnlich S. 173 ff.

¹¹ Seneca, *Sämtliche Tragödien*, S. 136/137

¹² Platon, Brief an Dions Verwandte und Freunde, in: *Briefe des Altertums*, Artemis-Verlag, Zürich 1965, S. 47

¹³ Ernst Heimeran u. Michael Hofmann, *Antike Weisheit*, Tusculum 1959/41, S. 157: „Lebe im Verborgenen!“

¹⁴ Tacitus, Annalen, in *Cornelius Tacitus, Sämtlichem erhaltene Werke*, Phaidon Verlag Stuttgart, S. 631 ff.

¹⁵ „Worte und Werke sollen übereinstimmen, eins sei Rede mit dem Leben.“ (Beck, S. 65; Übersetzung d. Verf.).

¹⁶ Beck, S. 63.

¹⁷ Seneca, *Vom Glückseligen Leben*, S. 247.

¹⁸ Seneca, *Vom Glückseligen Leben*, S. 255.

¹⁹ Seneca, *Vom Glückseligen Leben*, S. 60-61.

²⁰ Seneca, *Vom Glückseligen Leben*, S. 22.

²¹ Seneca, *Vom Glückseligen Leben*, S. 109.

²² Seneca, Briefe an Lucilius, in: *Briefe des Altertums*, Artemis-Verlag, Zürich 1965, S. 209.

²³ Seneca, *Vom Glückseligen Leben*, S. 169.